



Wer schützt uns vor den Beschützern? Eine Frage, die eigentlich keiner mehr hören will – und doch alle hören müssen

Es ist eine dieser Fragen, die man am liebsten elegant umschiffet, wie eine Pfütze nach einem Sommerregen.

Und doch steht sie da, mitten im Weg, unausweichlich, fast trotzig: Wer schützt uns eigentlich vor denen, die uns schützen sollen?

Man möchte ja glauben, alles sei in Ordnung. Der Staat wachsam, die Ordnungskräfte integer, das große Ganze stabil wie ein gut gezimmerter Tisch. Klar, hier und da knarzt es mal im Gebälk – aber bitte, das gehört doch dazu. Ein bisschen Realität, ein bisschen Reibung. Nichts, was das Vertrauen ernsthaft erschüttern müsste.

Oder?

Und dann taucht ein Video auf. Nicht inszeniert, nicht gefiltert, kein Drehbuch, kein Heldenmoment. Sondern rohe Wirklichkeit. Tritte, Schläge, Stimmen. Keine Dramaturgie – nur Gewalt. Und plötzlich wirkt das schöne Bild vom „Freund und Helfer“ wie ein Werbeplakat aus einer anderen Zeit.

Natürlich, selbstverständlich, juristisch gilt die Unschuldsvermutung. Die muss gelten. Ohne sie wäre der Rechtsstaat nur noch Dekoration. Aber Vertrauen? Das funktioniert ein bisschen anders. Es wächst langsam – und verschwindet verdammt schnell.

Man fragt sich unweigerlich: Was passiert eigentlich, wenn die Uniform nicht mehr beruhigt, sondern verunsichert? Wenn das Auftreten von Autorität nicht schützt, sondern droht? Wenn ein Satz wie „Wir sind die Polizei“ nicht Sicherheit ausstrahlt, sondern eher klingt wie eine schlechte Pointe?

Das Bittere ist ja: Es sind nicht die spektakulären Einzelfälle allein, die das Vertrauen zersetzen. Es ist das Gefühl, dass sie vielleicht schon längst keine Einzelfälle mehr sind. Dieses leise, nagende „Vielleicht“. Dieses Unbehagen, das sich nicht abschütteln lässt.

Und dann kommt sie, die reflexhafte Verteidigung: Ein paar schwarze Schafe, heißt es. Ein Ausrutscher. Eine Verkettung unglücklicher Umstände. Ja klar – und der Himmel ist grün, wenn man nur fest genug daran glaubt.

Die Wahrheit ist unbequemer.

Eine Institution misst sich nicht an ihren Hochglanzbroschüren, sondern an ihren schwächsten Momenten. An dem, was passiert, wenn niemand hinschaut. Oder – noch entscheidender –



Wer schützt uns vor den Beschützern? Eine Frage, die eigentlich keiner mehr hören will – und doch alle hören müssen

wenn plötzlich doch jemand hinschaut.

Wie in diesem Fall in Nizza.

Ironischerweise ist es ausgerechnet die Kamera eines Nachbarn, die hier für so etwas wie Ordnung sorgt. Nicht die Autorität selbst, sondern ihre Dokumentation. Man könnte fast zynisch sagen: Vielleicht brauchen wir weniger Vertrauen und mehr Speicherplatz.

Klingt hart? Ist es auch.

Denn eigentlich sollte es andersherum sein. Eigentlich sollte man sich sicher fühlen, wenn die Polizei auftaucht. Eigentlich sollte das Gewaltmonopol des Staates nicht wie eine Drohkulisse wirken, sondern wie ein Schutzschild.

Eigentlich.

Und doch bleibt am Ende diese eine Frage, die sich nicht wegmoderieren lässt, nicht relativieren, nicht kleinreden:

Wer schützt uns vor denen, die uns schützen sollen?

Vielleicht liegt die ehrlichste Antwort irgendwo zwischen Kontrolle, Transparenz und dem Mut, hinzusehen – auch dann, wenn es wehtut.

Oder, ganz uncharmant formuliert: Vertrauen ist gut. Aber offenbar längst nicht mehr gut genug.

Ein Kommentar von C. Hatty